

(POST-)KOLONIALE INKORPORIERUNG. ÖKOLOGIE UND ESSKULTUR IN AUSTRALIEN

KATE RIGBY

Essen verkörpert, vermittelt und verdeutlicht soziale Beziehungen unter Menschen sowie ökologische Beziehungen zwischen menschlichen Gesellschaften und ihrer natürlichen Umwelt. Dieser Aufsatz befasst sich mit einem materiellen Aspekt des Essens, der in kulturhistorischen Studien allzu oft ausgeblendet wird: nämlich mit dessen ökologischen Voraussetzungen und Auswirkungen. Die Zusammenhänge zwischen Ökologie und Essen scheinen in der neuen ›Neuen Welt‹ Australiens besonders schwerwiegend zu sein, wo seit Ende des 18. Jahrhunderts speziell in den klimatisch gemäßigten Zonen weite Strecken des Landes von den Aborigines gestohlen und teilweise europäisiert wurden, unter anderem um die britischen Ansiedler nach gewohnter Weise zu ernähren. Die weitgehende Verweigerung der Europäer, australische Tiere und Pflanzen kulturell sowie leibhaftig zu inkorporieren, ist mit ihrer Herabsetzung und Marginalisierung australischer Menschen eng verbunden und hat zur Zerstörung des früheren ökologischen Gefüges des Kontinents beigetragen. So geriet die Kolonisierung zu einem zweifachen Krieg: »[A] war against Nature and a war against the natives. Each has been devastating.«¹ Und der Friedensvertrag bleibt immer noch aus.

Die Wechselbeziehungen zwischen Essen, Ökologie und Imperialismus bilden den Kontext für die nachfolgenden Besprechungen von zwei Romanen der bekannten australischen Gegenwartsautorinnen Kate Grenville (*1950) und Marion Halligan (*1940). Grenvilles *The Secret River* (2005) erzählt die Geschichte von einem befreiten Sträfling, William Thornhill, dessen früheres Leben in England an die Biografie eines Vorfahren der Autorin angelehnt ist. Als einer der sogenannten ›*Dungaree farmers*‹ am Hawkesbury, in der Nähe von Sydney, war er im Jahre 1814 an dem ersten schriftlich belegten Massaker an Aborigines beteiligt. In Grenvilles Darstellung der Begegnungen von Eindringlingen und Urein-

1 Deborah Bird Rose: *Reports from a Wild Country. Ethics for Decolonisation*. Sydney 2004, S. 34.

wohnern kommen Fremdheit und Annäherung, Unverständnis und Anerkennung vor allem beim Essen beziehungsweise Nicht-Essen zum Vorschein. Nahrungsmittel werden wiederholt angeboten, abgelehnt, ausgetauscht, erbeten und gegeben: Doch nie kommt es zu einer gemeinsamen Mahlzeit zwischen Siedlern und Aborigines. Was die Auffassung von und den Umgang mit dem Land betrifft, versinnbildlichen die unterschiedlichen Essgewohnheiten der Briten und der ersten Australier eine weiterhin bestehende Kluft zwischen den Kulturen.

Im Rahmen heutiger Ansätze zur Entkolonisierung eröffnet der Verzehr einheimischer Tiere und Pflanzen einen möglichen Weg, um die Aussöhnung sowohl von Aborigines und Euroaustralern als auch von den Euroaustralern und dem Land zu symbolisieren. Doch wie Halligan in ihrem Roman *The Point* (2003) andeutet, ist letzteres alles andere als einfach. Die Heldin ihres Romans, Flora Mount, Chefin eines fiktiven Restaurants in der Hauptstadt Canberra und Konvertin zur *slow food*-Bewegung, versucht die koloniale Ablehnung der Esskultur der Aborigines zu überwinden, leider mit tragischem Ausgang. Dieser Text weist auf den durchaus unabgeschlossenen, ja kaum begonnenen Prozess der Entkolonisierung in Australien hin und gibt viel *food for thought*, das heißt einigen Anlass zum Nachdenken über die sozial-ökologischen Bedingungen des Essens auf dem australischen Kontinent.

Einladung zum Essen. Die Ökonomie der Gabe

The old man took a step towards the fire and from one of the bark dishes picked something up: a cluster of daisy-roots, six or eight narrow tubers dangling from the stem. He pointed at the roots and spoke again. Finally he took a bite of one of them. Chewed, swallowed, nodded. Even with the words as meaningless to Thornhill as the cry of a bird, he understood. The man snapped off a finger of root and held it out to Thornhill. The flesh was translucent, glassy, crisp-looking, something in the nature of a radish. But Thornhill did not intend to eat. »Kind of you, old boy.« That was a joke that had not lost its savour. »But you can keep your radishes.« He looked again at the thing on the man's brown-seamed pink palm. »Monkey food, I would call that, but good luck to you.«²

Die Gabe ist, wie Derrida erläutert hat, als solche geradezu unmöglich.³ Wenn wir jemandem etwas geben, tun wir das fast immer in der Erwar-

2 Kate Grenville: *The Secret River*. Melbourne 2005, S. 197.

3 Vgl. Jacques Derrida: *Given Time. Counterfeit Money*. Übers. v. Peggy Kamuf. Chicago 1994.

tung, dass auch uns etwas gegeben wird bzw. in dem Wissen, dass uns etwas in der Vergangenheit gegeben wurde. Im täglichen Leben fällt der Ökonomie der Gabe daher eine wichtige Rolle bei der Vermittlung sozialer Beziehungen zu. In der oben zitierten Textstelle aber auch in anderen Passagen von *The Secret River* wird als Gabe immer wieder Essen angeboten: Was, so ließe sich nun fragen, teilt sich in diesen Akten des Gebens über die Erwartungen des Schenkenden mit?

Obwohl er das Gesagte nicht verstehen kann, erkennt der Ansiedler Thornhill an der Gestik des alten Aborigines, dass er ihn einlädt, mit ihm und seiner Gruppe zu essen. Ganz allgemein appelliert die Gabe des Alten demnach an etwas Menschliches, an dem beide, Siedler und Aborigine, teilhaben. Beim Essen wäre somit eine gleiche Grundlage zu entdecken: ein Ort, wo interkulturelle Verständigung aufgebaut und ein Zusammenleben ausgehandelt werden könnte. Als Thornhill ans Lagerfeuer der Aborigines herantritt, findet er den Geruch der bratenden Schlange – »like nothing so much as a nice fat matton chop«⁴ – keineswegs unappetitlich. Ebenso erkennt er die potenzielle Essbarkeit der Gänseblümchenwurzel an, indem er sie mit einem Gemüse aus seiner eigenen kulinarischen Kultur vergleicht. Seine Verweigerung der angebotenen »Radieschen« erfolgt also nicht aus mangelndem Hunger, sondern sie deutet vielmehr darauf hin, dass er in dieser Gabe eine weitere Absicht wittert, auf die er nicht eingehen will.

Eine Einladung zum Essen gehört in vielen Kulturkreisen zum Privileg des Gastgebers. Da Thornhill zu den Aborigines gekommen ist, um sie von seinen Ländereien zu verweisen, würde es seiner Meinung nach allein ihm zustehen, Gastfreundschaft anzubieten oder, wie in diesem Fall, zu verweigern. Die Gabe des Alten widerspricht demnach dem Anspruch auf dieses Grundstück, den Thornhill soeben erhoben hat: »Now you listen.« He bent down and with a twig drew marks on the dust: a curving line that was the river, and a tidy square representing his own hundred acres. »This mine now. Thornhill's place.«⁵ Um den erhobenen Anspruch aufrechtzuerhalten, darf sich Thornhill nicht als Gast behandeln lassen. Stattdessen schlüpft er in die ihm selbst unvertraute Rolle eines Landesherren und spricht die Aborigines so an, wie ihn die *gentry* einst – als er noch Fährmann auf der Themse war – anzureden pflegte (»old boy«). Indem er das angebotene Essen ablehnt, markiert Thornhill maximale Differenz anstelle von Gemeinsamkeit: Die Aborigines behandelt er nicht nur als gesellschaftlich untergeordnet, mit dem zweideutigen Hin-

4 Grenville: *The Secret River*, a. a. O., S. 196.

5 Ebd.

weis auf »[m]onkey food«, sondern er positioniert sie implizit auch jenseits der Grenze, die im dualistischen Denken der Europäer Menschen von Tieren unterscheidet.

Tatsächlich beabsichtigt der Aborigine mit seiner Einladung zum Essen offenbar noch etwas anderes zu kommunizieren. Denn als Thornhill seine Gabe unhöflich zurückweist, wird er heftig:

He was explaining something in detail. He turned and pointed towards the river-flats, holding up the bundle of roots. There seemed to be a question in his voice now, a phrase repeated, as if he wanted agreement.⁶

Mit diesem Hinweis des älteren Mannes auf das flache Land am Fluss werden sowohl Thornhill als auch die Leser an die erste Begegnung Thornhills mit den Aborigines erinnert: Damals waren es ein alter und ein jüngerer Mann, die dort erschienen waren, als Thornhill und seine Söhne Unmengen von Gänseblümchen aus dem Boden gerissen hatten, um an gleichem Ort ihren ersten Mais anzupflanzen. Weshalb die Aborigines so verstimmt reagierten, erfuhr Thornhill später von seinem Bekannten Tom Blackwood. Die Gänseblümchen nämlich, die Thornhill als Unkraut betrachtet hatte, bilden einen lebensnotwendigen Ernährungsbestandteil der Aborigines: »See, them yams grow where you putting in the corn«, bemerkte Blackwood eines Tages, als er sah, wie wenige noch da waren. »You dig them up, means they go hungry.«⁷ Blackwood, der mit einer Aborigine und ihrem gemeinsamen Kind zusammenwohnte, hatte die Wurzel bereits selbst gekostet und fand sie wohlschmeckend: »Sweet like [...]. And mealy after they been in the coals a while.« Sein Befremden diesem unbekannten Essen gegenüber, das ihm zum Austausch für »a nice little mullet« gegeben wurde, verleitet ihn immerhin zu einem vulgären Vergleich: »They was lumpy sorts of things like a monkey's balls.«⁸

Dass Thornhill sich an dieses Gespräch erinnert, wird dadurch angedeutet, dass er als Antwort auf die heftigen Erklärungen des alten Mannes seinen früheren herabwürdigenden Ausdruck, »[m]onkey food«, im Sinne Blackwoods umdreht und seinen Gesprächspartner nicht mehr von oben herab anspricht, sondern in einer eher egalitären Anredeform, die den Diskurs euroaustralischer Männer inzwischen kennzeichnet: »Yes mate«, Thornhill said. »You can keep your monkey's balls that you like

6 Ebd., S. 197.

7 Ebd., S. 168.

8 Ebd.

so much.«⁹ Hierbei kommt es auf den Tonfall an, ob »mate« freundliche Anerkennung ausdrückt, ironisch oder sogar aggressiv gemeint ist. In diesem Fall ist die Absicht wohl beschwichtigend. Doch besteht Thornhill gleichzeitig auf einer Art gastronomischer »Apartheid«: »We'll stick to our victuals, mate, you stick to yours«¹⁰, was für ihn zugleich eine »Apartheid« des Wohnsitzes beinhaltet. Diese hundert Morgen gehören jetzt mir, befand Thornhill einst, wobei er dem Alten beteuerte: »You got the whole blessed rest of it, mate, and welcome to it.«¹¹

Obwohl er mittlerweile zumindest begonnen hat, einiges zu begreifen, wird vor allem an dieser Aussage deutlich, wie wenig Thornhill in der Lage ist, die Lebensweise der Aborigines zu verstehen, da er davon ausgeht, dass sie nirgendwo hingehörten und überall hinziehen könnten: Es müsste ihnen folglich egal sein, wo sie ihr Essen suchten. Genauso wenig können die Aborigines Thornhills Anspruch auf ihr Land als sein privates Eigentum begreifen. Das Gespräch zwischen ihnen endete immerhin höflich genug, doch ohne eine gemeinsame Mahlzeit und ohne Verständigung:

He met the man's eyes and nodded. The old man gave a curt nod back. A conversation had taken place. There had been an inquiry and an answer. But what enquiry, what answer? They stared at each other, their words between them like a wall.¹²

Thornhills Ablehnung der angebotenen Wurzel spiegelt die frühere Verweigerung der Aborigines, von Thornhill Essen anzunehmen, wider, als sie gegen die Beseitigung ihrer Gänseblümchen protestierten. Seine Frau Sal war auf die Idee gekommen, den zwei Männern etwas gesalzenes Schweinefleisch und *damper* (eine Art Brot aus Mehl, Wasser und Salz, das direkt in der Glut des Lagerfeuers gebacken wird) anzubieten. Eine beschwichtigende Gabe also, die vor allem darauf zielte, die Beschenkten rasch wieder loszuwerden. Mit solchen Gaben hatte Sal in Sydney einst missliebige Gäste wie Scabby Bill abgespeist, dessen Gesicht die Narben der Pocken trug, die mit den Briten unversehens nach Australien eingeschleust worden waren und die einheimische Bevölkerung dezimierten.

Die einzigen Zeichen auf den Körpern der zwei Speere tragenden Männer, die Thornhill nun am Hawkesbury stellen, sind die rituellen Male ihrer Einweihung in den Wissensschatz ihrer Kultur, der auch Maßga-

9 Ebd., S. 197.

10 Ebd.

11 Ebd., S. 196.

12 Ebd., S. 197.

ben hinsichtlich des rechten Umganges mit ihrem Land beinhaltet. Im Unterschied zu den verarmten Aborigines in der Stadt wurde ihnen der Zugang zu ihren gewohnten Nahrungsmitteln noch nicht genommen. Deshalb wird Thornhills strategische – und nicht nur auf die Aborigines unappetitlich wirkende – Gabe als eine unzulängliche Entschädigung für die Gänseblümchen abgewiesen:

The offering of the bits of pork and the hard heel of damper seemed a way forward: the black men at least accepted them. Then they waited with the victuals in their hands. It seemed they did not recognise the pork as food. Thornhill demonstrated by swallowing some himself, feeling his throat dry around the strings of meat. But no amount of miming would make them eat. After a while, the younger man put his piece of pork down on the dirt. Smelled his fingers, wrinkled his nose, wiped his hand on a tussock of grass. It was true, the pork had gone a grey colour that in some lights was green. They had got in the habit of holding their breath as they ate, so as not to have to smell it. It seemed this was not what they were waiting for.¹³

Als der alte Mann die Gabe ablehnt, beginnt Thornhill ihn eher aus Frustration als aus Aggression leicht auf die Schulter zu schlagen. Bei dieser Begegnung sind die Aborigines allerdings in der Übermacht. Ringsumher hörte Thornhill, wie von unsichtbaren Händen Speere in Speerwerfer eingesetzt wurden. Doch anstatt ein Zeichen zum Schießen zu geben, wandte sich der ältere Mann mit Abscheu ab und ließ den Spaten fallen: »In a single step he seemed to recede into the flickering light and shade of the forest. It closed behind him as smoothly as a curtain.«¹⁴

Wie Robert Pogue Harrison¹⁵ gezeigt hat, gilt der Wald in der europäischen Kultur vorwiegend als ›Schatten der Zivilisation‹, wenn auch im Zuge der Romantik diese Schattenhaftigkeit ins Positive verkehrt wird, nämlich als Wahrzeichen einer neu aufgewerteten (und im deutschen Sprachgebiet nationalistisch besetzten) Naturnähe.¹⁶ Obwohl diese Wende genau zur Zeit der Kolonisierung Australiens in Europa begonnen hat, erschien den meisten Ansiedlern der australische Busch bloß bedrohlich, unter anderem als dunkler Unterschlupf der ›Schwarzen‹. In dieser nicht-agrarischen Landschaft, »where the unbroken forest covered the

13 Ebd., S. 145 f.

14 Ebd., S. 147.

15 Robert Pogue Harrison: *Forests. The Shadow of Civilization*. Chicago 1992.

16 Vgl. Kate Rigby: *Topographies of the Sacred. The Poetics of Place in European Romanticism*. Charlottesville 2004, S. 215-234.

hills and dales like crumpled cloth«, erkennt Thornhill nichts Menschliches, »other than the small square of dirt they had dug.«¹⁷ Später profitiert er von der Abholzung der Rotzeder; doch anfangs erblickt er im Wald weder etwas Essbares noch etwas von Wert:

The forest had never revealed dinner to Thornhill. He had never so much as glimpsed the things the women got, which Sal showed him samples of – little hard fruits, dry-looking berry-things, knobs of roots – much less thought they could be eaten. All he had ever seen in the forest were ants and flies, and birds watching him askance from branches, and those huge speckled lizards – which he did not think he could bring himself to eat – staring at him, their long heads held high and their eyes never blinking, ready to run up the nearest tree if he tried to get close.¹⁸

Als auch Thornhills eigener Proviant zusehends ungenießbar wird, bemerkt er immerhin mit Interesse am Rande des Waldes eine Stelle, wo die Aborigines früher ein Feuer entzündet hatten, worauf er und Sal Hunger bekommen. Nach einem fehlgeschlagenen Versuch, ein Känguru zu schießen, kann Thornhill dem Geruch des bratenden Fleisches, der vom Lager der Aborigines herweht, nicht mehr widerstehen. Diesmal also geht er zu ihnen, um mit ihnen zu verhandeln: ein Beutel Mehl gegen ein Stück Fleisch. Der Alte, den Thornhill inzwischen »Whisker Harry« nennt, ist anfangs skeptisch, findet das Mehl aber schließlich annehmbar. Doch was der jüngere Mann, von Thornhill »Black Dick« genannt, ihm dafür gibt, enthüllt das Missfallen, das der Eindringling inzwischen unter den Aborigines hervorruft, »being mostly the foot, with a claw of brown horn, and the sinewy first joint with a small amount of meat on it.«¹⁹ Sal macht eine Art Suppe daraus, deren Genießbarkeit über einen Vergleich mit Ochsenchwanzsuppe bejaht werden kann: »It was something to flavour up the mealy old cornbread and as they ate they remarked, until they were weary of saying it, how excellent the broth was.« Trotzdem sehnen sie sich noch immer nach »a piece of good meat.«²⁰

Die Überwindung des Gebots der gastronomischen »Apartheid« lässt Thornhills Respekt für die Lebensweise der »Wilden« steigen, weil sie ihren Fang mit seiner Familie teilten – wenn auch nicht umsonst. Von der Suppe erwärmt, kommt er zu der Einsicht, dass sich die Aborigines gut ernähren, ohne auch nur halb so hart wie seinesgleichen zu schuften und

17 Grenville: *The Secret River*, a. a. O., S. 142.

18 Ebd., S. 202.

19 Ebd., S. 227.

20 Ebd., S. 228.

ohne die sozialen Unterschiede von besitzenden und arbeitenden Ständen ertragen zu müssen, unter welchen er und seine Familie stets gelitten hatten. Auf einmal erscheinen ihm die ›Schwarzen‹ weitaus weniger ›wild‹:

On the point of sleep the thought came to him: the blacks were farmers no less than the white men were. But they did not bother to build a fence to keep animals from getting out. Instead they created a tasty patch to lure them in. Either way, it meant fresh meat for dinner.²¹

Trotz dieser Anerkennung kann Thornhill sich nicht vorstellen, sich an ihre Lebensweise anzupassen. Im Gegenteil: Ein friedliches Zusammenleben mit ihnen würde nämlich voraussetzen, dass »the blacks could be absorbed into some version of a normal society.«²²

Während Thornhill beginnt, die Aborigines im Kantischen Sinne zumindest als teilweise aufgeklärt zu betrachten, werden sie von anderen Siedlern als Mitmenschen nicht anerkannt. Blackwoods Maxime lautet: »When you take a little, bear in mind you've got to give a little«²³. Smasher Sullivan dagegen, der zu seiner Unterhaltung eine abgemagerte Aborigine an einer Kette gefangen hält und schwarze Ohren sammelt, gibt beim Nehmen nur Tod und Leiden. Er ist es auch, der entdeckt, dass einige Spezies der dortigen Fauna essbar sind, nämlich Austern, und isst in seiner Umgebung alle auf: »Only good thing is«, sagt er Thornhill am Tage nach seinem ersten Känguru-Essen, »they gone and bugged off now. Nothing to eat here [...]. One way to get rid of them.«²⁴ In diesem Modus kolonisierender Inkorporierung wird zur Ernährung anderer und zur Fortpflanzung ihrer Art nichts übrig gelassen.

Als Antwort auf diese Brutalität – auf die Vertreibung von ihrem Land und das Schwinden ihrer Nahrungsmittel –, beginnen die Aborigines am Hawkesbury organisierten Widerstand zu leisten: »It seemed that every man with a crop waiting to be harvested had an encounter. Fields were set on fire, huts were burned down, spears were flung at men with their reaping-hooks.«²⁵ Als der erste militärische Angriff in Erwiderung auf diese »outrages and depredations«²⁶ in einer peinlichen Niederlage endet, ergreifen die Siedler die Initiative. In einer Perversion der Ökonomie der Gabe wird den vertriebenen Aborigines, die sich nach

21 Ebd., S. 229.

22 Ebd., S. 230.

23 Ebd., S. 169.

24 Ebd., S. 232.

25 Ebd., S. 260.

26 Ebd., S. 260.

»Darkeys Creek« geflüchtet haben – »a gloomy cleft where a narrow arm of the river ran between ridges so steep that the sun only shone in at noon«²⁷ – vergiftetes Mehl gegeben. Als Thornhill diesen dunklen Ort besucht und die Folgen des Verbrechens entdeckt, lebt nur noch ein Junge, der etwa so alt ist wie sein mittlerer Sohn Dick. Thornhill gibt ihm Wasser, doch als das sterbende Kind sich noch mal erbricht, verlässt er es. Obwohl er schockiert ist, schweigt Thornhill darüber, und als er sich am nächsten Morgen in Gefahr sieht, seine Maisernte an die Aborigines zu verlieren, greift auch er zum Gewehr.

Grenville widmet *The Secret River* »the Aboriginal people of Australia: past, present and future.«²⁸ Die neo-konservativen Politiker und Intellektuellen, die sich in den neueren Auseinandersetzungen um die australische Geschichte, den so genannten »History Wars«, für eine affirmative Darstellung der australischen Vergangenheit eingesetzt haben, wobei die Gewalttätigkeit der Kolonisierung vermindert, verschwiegen oder sogar verneint wird, würden diesen Roman wohl als »black armband history« abtun.²⁹ Keine Frage, es handelt sich hier um eine Trauerarbeit. Doch um eine, welche weder Ansiedler noch Aborigines vereinheitlicht, vor Komplexität nicht ausweicht, und auf Verständnis und womöglich auf Versöhnung zielt.

Insbesondere versucht Grenville verständlich zu machen, wie eine Figur wie Thornhill, der als eine Art Jedermann dargestellt wird, das heißt weder besonders »gut« noch besonders »böse« ist, unter den Umständen der Kolonisierung dazu bewegt wird, an einem Massaker teilzunehmen und dies nachher zu verschweigen. Er tut es zwar höchst ungern, aber immerhin willig und mit Gewinn: »With no more trouble from the blacks, new settlers had taken up land on every bend. Unmolested, their crops and families flourished, and trade on the river was good.«³⁰ Thornhill, der in Armut geboren und als Sträfling nach Australien geschickt wurde, ist am Ende des Romans ein reicher und einflussreicher Bürger der wachsenden Kolonie. Nicht allein sein Bauernhof hat ihn bereichert, sondern auch das Zedernholz und die Kohle, die er jetzt zum Hafen schifft. Nach der Vertreibung der Aborigines sind der Ausbeutung der kolonialen Erde keine Grenzen mehr gesetzt.

27 Ebd., S. 261 f.

28 Ebd., o. S.

29 Die bisher beste Darstellung der *History Wars* von Seiten eines angesehenen Historikers ist von Bain Attwood: *Telling the Truth about Aboriginal History*. Crows Nest 2005.

30 Grenville: *The Secret River*, a. a. O., S. 313.

Etwas zu verstehen heißt aber noch lange nicht, es zu rechtfertigen. Dieser Text betreibt eine Art Ethik der Dekolonialisierung im Sinne von Rose³¹, insofern als er im Sinne Levinas zu verstehen gibt: »[T]he justification of the neighbor's pain is certainly the source of all immorality«. ³² Gerade eben das tut Thornhill am Ende, doch ist ihm nicht wohl dabei. Sein Sohn Dick, der als Kind mit den Aborigines gespielt hat, wohnt jetzt bei Blackwood, der während des Massakers eine Augenverletzung erlitten hatte, als er versuchte, das Töten zu verhindern. Thornhill besucht sie ab und zu und wird deswegen für gütig gehalten. Doch nun erkennt er: »And, while Blackwood could not meet his eye, Dick would not.« ³³ Von den Aborigines dieser Gegend lebt nur noch derjenige, den Thornhill vormals »Long Jack« genannt hatte.

Obwohl Sal nichts Konkretes über die vergangenen Taten ihres Mannes weiß, schenkt sie Jack Kleider und veranlasst Thornhill dazu, ihm ein eingezäuntes Stück Boden samt einigen Werkzeugen und einen Beutel Samen zu geben: »Sal had taken him [Jack] on as something of a project. A penance, it had occurred to Thornhill.« ³⁴ Allerdings trägt er die Kleider nie und die Samen bleiben ungepflanzt, obwohl er manchmal bei Sal um Essen bettelt. ³⁵ Als Thornhill ihm eines Tages eine Decke bringt, bemerkt er, wie abgemagert Jack ist und lädt ihn ein, sich vom Haus etwas zu essen zu holen: »Get yourself some tucker, up the house ... I give you tucker, round the back.« ³⁶ In diesem Falle soll die Gabe offenbar zur Beschwichtigung des eigenen Gewissens dienen. Doch der Alte will nicht darauf eingehen: »»No«, he said [...]. Jack slapped his hand on the ground so hard a puff of dust flew up and wafted away. »This me«, he said. »My place.« He smoothed the dirt with his palm so it left a patch like the scar on his head.« ³⁷

Die Ablehnung seiner Gastfreundschaft ärgert Thornhill, und er sucht den Alten nie wieder auf. »If that blackfeller was hungry, well, it was no

31 Vgl. Rose: *Reports from a Wild Country*, a. a. O.

32 Emmanuel Levinas: »Useless Suffering«. In: *The Provocation of Levinas. Rethinking the Other*. Hg. v. Robert Bernasconi u. David Wood. London 1988, S. 156-167, hier: S. 163.

33 Grenville: *The Secret River*, a. a. O., S. 326.

34 Ebd., S. 327.

35 Zur Unausgewogenheit kultureller Tauschhandlungen vgl. u. a. die jüngst erschienene Studie von Gisela Ecker: »*Giftige Gaben. Über Tauschprozesse in der Literatur*. München 2008.

36 Ebd., S. 328.

37 Ebd., S. 329.

fault of William Thornhill's«,³⁸ bekräftigt er. Als er aber gegen Abend auf seiner Veranda sitzt und den Ausblick auf seine Ländereien genießt, begreift er nicht, »why it did not feel like a triumph.«³⁹ Die postkoloniale Hoffnung, die dieser Text neben dem Gefühl der Trauer ebenfalls vermittelt, entfaltet sich durch die Fähigkeit des heutigen Lesers, der versteht, was Thornhill nicht anerkennen kann: dass er durchaus Schuld daran ist, »if that blackfeller was hungry«; und darüber hinaus, dass der Reichtum der Ansiedler und deren Nachkommen auf Kosten der Aborigines und des ökologischen Gefüges ihres Landes erwirtschaftet worden ist.

Nourishing Terrains. Die Ökologie der Gabe

Jacks Behauptung in Bezug auf den Boden: »This me«, hebt sich ab von Thornhills: »This mine now«, und weist auf einen markanten Unterschied zwischen Aborigines und Ansiedlern hinsichtlich ihrer Wahrnehmung und ihres jeweiligen Umgangs mit dem Land hin. Man könnte diesen Umstand mit Lyotard sogar als *differand* bezeichnen. Was Thornhill nämlich als Privateigentum ansieht, einen Besitz, der ökonomisch produktiv genutzt werden muss, stellt für Jack sein *country*, wie es im heutigen aboriginalen Englisch genannt wird, dar: das Gebiet, dem er angehört, und zu dessen Gedeihen er beitragen soll. Seine Verweigerung, Sals Samen zu pflanzen, ist kennzeichnend für die Einstellung der meisten Aborigines überall in Australien gegenüber der agrarischen Wirtschaft anderer Völker. Laut den Aufzeichnungen zweier Anthropologen aus den 1930er Jahren kommentiert zum Beispiel eine Frau aus Arnhem Land die Gartenarbeit eines Missionars aus Fiji wie folgt:

You people go to all that trouble, working and planting seeds, but we don't have to do that. All these things are there for us, the Ancestral Beings left them for us. In the end, you depend on the sun and the rain just as we do, but the difference is that we just have to go and collect the food when it is ripe. We don't have all this trouble.⁴⁰

Indem man die Gaben der Ahnen in Dankbarkeit beim Essen inkorporiert, assimiliert man sich gewissermaßen an das Land: Man ist, was man

38 Ebd., S. 330.

39 Ebd., S. 334.

40 Ronald Murray Berndt u. Catherine Helen Berndt: *The World of the First Australians*. Canberra 1996, S. 108.

isst. *Country* schenkt einem also Leib und Leben; es ist für alle Lebewesen, die dort hingehören, ein »nourishing terrain«⁴¹.

Doch auch diese Gaben sind nicht unökonomisch, denn die Ahnen – mythische Figuren, meist Tiere, aber mitunter auch himmlische Körper, die mit bestimmten physikalischen Erscheinungen verbunden sind, zusammen mit den eigenen Vorfahren, die mit dem Wohnort der Ahnen wieder eins geworden sind (zum Beispiel mit einem besonderen Gestein, einem Billabong oder einer Sternkonstellation) – verlangen von den Lebenden eine Gegenleistung: die Aufrechterhaltung von *dreamings*. Als *dreamings* werden bekanntlich die Geschichten bezeichnet, die von der Schöpfung des Landes und dessen Kreaturen durch die Ahnen erzählen. Doch *dreamings* werden auch in der Welt materialisiert, denn die Schöpfung wurde nicht in der Vergangenheit abgeschlossen, sie bildet keine einmalige Tat, sondern sie wird andauernd erneuert unter Mitwirkung der Lebenden:

Dreaming action continues in the present in the bodies of all living things whose origins are in Dreaming. And Dreaming action continues in the present through ceremony, creation, song and other forms of creative memory and connection. The boundary between Dreaming and ordinary is cross-cut by ceremony, site-based action, story and song, and the ecological experience of ongoing life.⁴²

Country besteht also aus einer Matrix multidimensionaler und gegenseitiger Beziehungen unter Menschen, Tieren, Pflanzen, *dreamings*, Grund, Boden, Mineralien, Gewässer und Luft, die sorgfältig gepflegt werden müssen:

People talk about country in the same way that they would talk about a person: they speak to country, sing to country, visit country, worry about country, feel sorry for country, and long for country. People say that country knows, hears, smells, takes notice, takes care, is sorry or happy ... country is a living entity with a yesterday, today and tomorrow, with a consciousness, and a will toward life.⁴³

41 Deborah Bird Rose: *Nourishing Terrains. Australian Aboriginal Views of Landscape and Wilderness*. Canberra 1996.

42 Rose: *Reports from a Wild Country*, a. a. O., S. 56.

43 Rose: *Nourishing Terrains*, a. a. O., S. 7.

Als Australien von Cook für Großbritannien beansprucht wurde, bestand der ganze Kontinent aus mehreren Hunderten solcher *countries*. Jedes *country* sei nach Rose

small enough to accommodate face-to-face groups of people and large enough to sustain their lives; it is politically autonomous in respect of other, structurally equivalent countries, and at the same time interdependent with other countries. Each country is itself the focus and source of Indigenous Law and life practice.⁴⁴

Die religiös legitimierten Vorschriften zur Pflege des *country* bestimmen nicht nur zeremonielle, sondern gleichzeitig auch praktische Maßnahmen, die grundsätzlich ökologisch sind. Besonders durch die geschickte Anwendung von Feuer haben die Aborigines diverse Ökotope gestaltet und miteinander assoziiert, um das reichliche und zuverlässige Vorhandensein einer Vielfalt von Nahrungsmitteln zu gewährleisten.⁴⁵ Diese Art von ›firestick farming‹ hat die australische Landschaft mit der Zeit fraglos tiefgreifend verändert. Doch die bewegliche, flexible und robuste Lebensweise, welche die Aborigines über etwa vierzigtausend Jahre erfolgreicher Bewohnung dieses Kontinents entwickelt hatten, war genau auf die Besonderheiten australischer Verhältnisse abgestimmt, insbesondere der dünnen und baustoffarmen Böden, hoher klimatischer Schwankungen und erratischer Niederschlagsmengen.⁴⁶ Aboriginale »Dreaming ecology«⁴⁷ trug daher dazu bei, dass zur Zeit der britischen Landung in Botany Bay Australien eine ungewöhnlich hohe Artenvielfalt besaß. Jeden Winkel des Landes, welchen die Eindringlinge für ›Wildnis‹ hielten, wurde geliebt und gepflegt: gar nicht ›wild‹ also, sondern ›quiet‹ wie manche Aborigines das heute auf Englisch ausdrücken. Die ›Wilden‹, das waren ihrer Meinung nach die anscheinend gesetzlosen *whitefellas*, die keine Ahnung hatten, wie sie sich in den *countries* anderer Völker verhalten sollten und überall Tod, Leiden und Zerstörung anrichteten: »Captain Cook«, erklärte einmal der Lawman Hobbles Danaiyarri vom

44 Rose: *Reports from a Wild Country*, a. a. O., S. 153.

45 Vgl. Bill Gammage: »... far more happier than we Europeans«. Aborigines and Farmers«. In: *London Papers in Australian Studies* 12 (2005), S. 1-23, hier: S. 2 f.

46 Timothy F. Flannery: »The Fate of Empire in Low- and High-Energy Ecosystems«. In: *Ecology and Empire. Environmental History of Settler Societies*. Hg. v. Tom Griffiths u. Libby Robin. Carlton 1997, S. 46-59, hier: S. 55.

47 Rose: *Nourishing Terrains*, a. a. O., S. 49-61.

Victoria Fluss Gebiet im Northern Territory, »[h]e's the wild one. No good keep this land.«⁴⁸

Imperialistisches Essen. Die Zerstörung der Gabe

Die Verwilderung Australiens im Namen der Zivilisation hat mehrere Ursachen, die hier nicht näher erörtert werden können. Ein nicht unwichtiger Umstand war sicher die weitgehende Unfähigkeit der Europäer, die koloniale Erde als ernährend anzusehen, obwohl manche Forschungsreisende bemerkt haben, wie gesund und kräftig die Ureinwohner waren. Cook war sogar geneigt, sie rousseauistisch als »edle Wilden« zu betrachten und schreibt in einem auf den 23. August 1770 datierten Eintrag in sein Tagebuch: »[I]n reality they are far more happier than we Europeans [...]. They live in a Tranquility which is not disturbed by inequality of Condition: The Earth and sea of their own accord furnishes them with all things necessary for life [...]«⁴⁹. Doch in demselben Tagebucheintrag erklärt er auch: »[T]he Land naturally produces hardly anything fit for man to eat and the Natives know nothing of cultivation«.⁵⁰ Der Botaniker Sir Joseph Banks, der mit ihm reiste, drückte sich in dieser Hinsicht eindeutiger aus. Der Boden entlang der Ostküste war seiner Meinung nach, »so barren and at the same time intirely devoid of the help derived from cultivation would not be supposed to yield much to the support of man«, wobei er bezüglich der Aborigines bemerkte, da sie das Land offenbar nicht bebauten: »[T]heir reason must be supposed to hold a rank little superior to that of monkies«.⁵¹

Nach Bourdieu dient das Essen unter anderem dazu, soziale Unterschiede zu verkörpern. Während die angebliche Naturnähe der Esskultur der Aborigines von Cook als typisch romantisch und zivilisationskritisch gepriesen wird, führt sie bei dem Wissenschaftler Banks zur Abwertung »der Wilden« als tierisch. Im eurozentrischen, androzentrischen und anthropozentrischen Diskurs des Rationalismus, wie Val Plumwood eingehend gezeigt hat, dient Naturbeherrschung unentwegt als Beweis

48 Zit. nach Rose: *Reports from a Wild Country*, a. a. O., S. 3.

49 Zit. nach Gammage: »... far more happier than we Europeans. Aborigines and Farmers«, a. a. O., S. 1.

50 Zit. nach Michael Symons: *One Continuous Picnic. A Gastronomic History of Australia*. Carlton 2007, S. 8.

51 *The Endeavour Journal of Joseph Banks 1768-1771*. Bd. 2. Hg. v. John C. Beaglehole. Sydney 1962, S. 113 u. S. 122 f.

menschlicher Identität.⁵² In dieser Hinsicht diente die Verweigerung, das zu inkorporieren, was die koloniale Erde den Aborigines zum Essen hergab, zur Bekräftigung der Identität der Europäer als Menschen bzw. Menschen besonderer Art, nämlich als Vernunftwesen, die in der Wildnis gefährdet sind.

Nicht alle, die später als Ansiedler nach Australien emigrierten, waren Rationalisten. Doch Banks Sichtweise war den meisten immerhin bequemer als Cooks, und sie diente unter anderem zur Begründung, dass der ganze Kontinent *terra nullius* sei – eine Annahme, die erst 1992 im Gerichtsurteil zugunsten Eddy Mabos gesetzlich aufgehoben wurde. Nur wer den Boden bebaute, galt bis zu diesem Zeitpunkt als Besitzer des Landes. Da die Aborigines letzteres anscheinend nicht taten, hielt man es nicht für nötig, einen Vertrag mit ihnen zu vereinbaren oder sie für den Verlust ihres Landes zu entschädigen.

Trotz seiner negativen Bewertung des Bodens war Banks immerhin der Meinung, dass New South Wales zumindest teilweise dem europäischen Geschmack gemäß fruchtbar gemacht werden könnte. Dies war allerdings nicht so schnell umzusetzen. Die Decks der Ersten Flotte, die 1788 die ersten britischen Sträflinge nach Sydney Cove brachten, waren voll von Tieren, Obst, Gemüse und Getreide, deren Herkunft aus drei Kontinenten die weltweite Ausbreitung des britischen Reiches bezeugte. Viele Rinder starben allerdings unterwegs; andere wurden in den ersten Monaten nach der Landung zum Essen geschlachtet und bis Ende des Jahres war die überlebende Herde von etwa zwei Stieren und fünf Kühen in den Busch gelaufen. Indessen schimmelte das Getreide oder verdorrte im kümmerlichen Sandsteinboden der Gegend um Sydney. In den ersten Jahren ihres Bestehens wäre die kleine Strafkolonie also fast verhungert.

Governor Phillip schickte aus Verzweiflung Suchtrupps aus, um Essbares zu finden. Außer Fischen und Kängurus fanden sie einige Pflanzen – »wild celery, spinages, samphose, a small fig, and several berries«⁵³ –, die einigermaßen genießbar waren. Als Hauptnahrung aßen die Sträflinge und Soldaten jedoch weiterhin den mitgebrachten Proviant, der immer knapper wurde. Anfangs bestand der Wochenverpflegungssatz für jeden Erwachsenen aus sieben Pfund Weizenmehl, sieben Pfund Rindfleisch oder vier Pfund gesalzenem Schweinefleisch, drei Pfund Erbsen, sechs Unzen Butter und einem halben Pfund Reis nebst Salz und Zucker. Doch bis April 1790, nachdem das Versorgungsschiff *Guardian* im Dezember zuvor am südafrikanischen Kap versunken war, wurden wöchentlich nur

52 Val Plumwood: *Environmental Culture. The Ecological Crisis of Reason*. London 2002, S. 97-109.

53 Zit. nach Symons: *One Continuous Picnic*, a. a. O., S. 14.

noch zweieinhalb Pfund Mehl, zwei Pfund schimmeliger Reis und zwei Pfund völlig ausgetrocknetes Schweinefleisch an die immer weiter abgemagernden Kolonisten verteilt. Erst im Jahre 1793 besserte sich die Ernährungslage etwas. Damals diente sogar Rum als Währung.⁵⁴ Doch die Ernährung (sowie die Trunkenheit) der wachsenden Kolonie machte den Behörden noch jahrzehntelang Sorgen, und es dauerte mehr als hundert Jahre, bis Australien Rindfleisch und Lammfleisch, Weizenmehl und Zucker nicht mehr importieren musste, sondern nunmehr exportierte.

»Appetite opens the eyes«, konstatiert die Ökophilosophin Freya Mathews: »[I]t is through our appetites and instincts that we see, hear, smell, and so on«.⁵⁵ Doch ohne eine kulturell vermittelte Kenntnis dessen, was das Land alles zu essen bietet und wie es gefahrlos und schmackhaft zubereitet werden kann, schrumpft die Umwelt zu einer zweidimensionalen »Landschaft«, die bestenfalls ästhetisch bewundert werden kann oder zu einer restlos auszubeutenden »Ressource«. Wie Tim Bonyhady⁵⁶ gezeigt hat, erzeugten bestimmte australische Landschaften von Beginn an eine gewisse ästhetische Bewunderung unter manchen Reisenden und Siedlern, und einige von diesen haben sich auch um die ökologischen Folgen der Kolonisierung gesorgt. Die australischen Kolonien dienten dabei lange Zeit nicht nur als Ort für Verbrecher und politische Gefangene, sondern auch als ein »camping place for profit«⁵⁷: vor allem für das Weiden von Rindern und in noch größerem Maße Schafen, deren Wolle nach England für die anwachsende Textilindustrie zurückgeschickt wurde, aber auch für die völlig unnachhaltige, aber kurzfristig gewinnbringende Jagd auf Seehunde, Wale und Beuteltiere sowie das Ernten von Hartholz und die Gewinnung von Gold und anderen Mineralien.

Mittlerweile ist das Experiment der *Dungaree farmers* am Hawkesbury gescheitert, was den gezahlten Preis in der Vergangenheit umso unannehmbarer macht. Erst die Landreformen, die in den 1860er Jahren eingeführt wurden, um die riesigen Ländereien der *squatters* aufzubrechen, eröffneten den Weg zur Entwicklung der australischen Landwirtschaft. Die gedieh im 20. Jahrhundert – allerdings nur eine Zeit lang –

54 Vgl. Eric Charles Rolls: *The River. A Chronical of Life on the Land*. North Ryde, New South Wales 1984, S. 10.

55 Freya Mathews: »Terra Incognita: Carnal Legacies«. In: *Restoring the Land*. Hg. v. Laurie Cosgrove, David Evans u. David Yencken. Carlton 1994, S. 37-46, hier: S. 43.

56 Tim Bonyhady: *The Colonial Earth*. Carlton 2000.

57 William Lines: *Taming the Great South Land. A History of the Conquest of Nature in Australia*. Crows Nest 1991, S. 54-87.

mit Hilfe der Erzeugung neuer Getreidesorten, der reichlichen Zufuhr von chemischen Düngern und Bioziden, der Verwendung von benzin- und kohlebetriebenen Maschinen zur Produktion, zum Transport und zur Aufbewahrung und der teilweisen Entwässerung von Flüssen und der Benutzung des untergründigen *Artesian Basins*.

Während bei der Ausbreitung der Viehzucht im 19. Jahrhundert die Ortskenntnisse und Arbeitskräfte von Aborigines oft gesucht (wenn auch nicht gebührend entlohnt) wurden, führte die Etablierung des Ackerbaus in den südlichen Regionen des Kontinents, die sich am ehesten zur Erzeugung europäischer Nahrungsmittel eigneten, zu den schlimmsten Verlusten bei der aboriginalen Bevölkerung. Auch die ökologischen Folgen dieses »doppelten Krieges« sind verheerend gewesen: In Verbindung mit den Raubzügen bestimmter eingeführter Tiere (zum Beispiel Katzen und Füchse) haben Abholzung und andere Umweltschäden dazu beigetragen, dass Australien die höchste Rate aussterbender Säugetiere in der Welt aufweist. Flüsse versiegen zugunsten der Irrigation oder ersticken an agrarischen Schadstoffen und das bisher fruchtbarste Ackerland verwandelt sich in Staub oder Salz. Stattdessen blüht heutzutage im trockenen Zentrum sowie im tropischen Norden des Kontinents, wo weite Strecken des Landes wieder unter der Obhut der Ureinwohner stehen, der Ökotourismus (der in den kommenden Jahren allerdings vom Klimawechsel bedroht sein wird). Australiens größter Industriebereich ist jedoch der Bergbau. Anstatt als eine nahrungsspendende Heimat gepflegt zu werden, wird die australische Landschaft hauptsächlich als Touristenziel oder als »world quarry«⁵⁸ geschätzt: das Janusgesicht der modernen Naturauffassung zeigt sich in diesem Land besonders deutlich.

Wie Alfred Crosby⁵⁹ es dargestellt hat, brachte die geografische Ausbreitung europäischer Zivilisation zugleich immer auch eine biotische Invasion der kolonisierten Länder mit sich. Doch die weitgehende Verweigerung der Briten, australische Biota in ihre Esskultur aufzunehmen, unterscheidet diese neue »Neue Welt« von der Amerikas, wo die Eroberer eher bereit waren, die Nahrungsmittel der Indianer zu inkorporieren.

Ansätze zu einer gastronomischen Annäherung an die koloniale Erde gab es um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Einige der ersten australischen Kochbücher enthalten Rezepte für australische Beuteltiere, Fische und Vögel, und als im Jahre 1867 Prinz Alfred einen königlichen Besuch machte, wurden ihm solche kolonialen Leckerbissen wie Känguruschwanzsuppe, Schildkrötensuppe, Murray Kabeljau, Wallaby-Pastete

58 Ebd., S. 197-231.

59 Vgl. Alfred W. Crosby: *Ecological Imperialism. The Biological Expansion of Europe, 900-1900*. Cambridge 1986.

und Emu-Ei Omelette zum Essen angeboten.⁶⁰ Doch mit der Entwicklung der australischen Agrarindustrie sind mit wenigen Ausnahmen australische Biota wieder vom Tisch verschwunden. Untersuchungen des National Health and Medical Research Council für die Jahre 1936-1938 und 1940 deuten darauf hin, dass die Hauptbestandteile der australischen Ernährung damals ähnlich wie an Bord der Ersten Flotte immer noch Weizenmehl und Rindfleisch waren, nebst Milch, Käse, Butter, Tee und Zucker (letztgenannter allerdings in einer viel größeren Menge als früher).⁶¹ Inzwischen ist das Essen genau wie die Bevölkerung in Australien viel multikultureller geworden, denn die vielfältigen Esskulturen, die die australische Ernährung seit den 1960er Jahren erheblich bereichert haben, stammen aus allen Teilen der Welt. Erst in den letzten zehn Jahren wurden Känguru- und kürzlich auch Wallaby- und Emu-Steaks in einigen städtischen Metzgereien verkauft, allerdings als Gourmetspeise. Das wahrhaft Exotische bleibt also das Einheimische. Insofern bleibt auch das Land, das von sich aus niemanden ernährt, seinen Bewohnern unheimlich. Nachdem die neuen Landesherren die ›Gaben‹ der aboriginalen Ahnen weitgehend zerstört haben, steht die koloniale Erde immer noch im Verdacht, ihre Bewohner jederzeit wieder verhungern lassen zu können.

Slow food. Die Entkolonisierung der Essens?

Was die meisten Australier heutzutage vorwiegend zu sich nehmen, sind Erzeugnisse intensiver Landwirtschaft, internationalen Handels, industrieller Fertigung und wuchernder Transportnetze. Der Abstraktionsgrad solcher hoch industrialisierten Nahrungsmittel weist keine Verbindungslinien mehr zu dem Boden eines besonderen Erdteils, der investierten Arbeit zahlreicher Menschen sowie zu den originären tierischen und pflanzlichen Ressourcen auf. »Our colonial forbears brought with them their entire biological – and hence dietary – repertoire of plants and animals«, schreibt Mathews: »They came here, figuratively speaking, in a European Noah's ark, and we have for all practical purposes remained within that supply ship.«⁶² Die hohe See, auf der die ›Arche‹ schifft, wird jedoch nicht mehr vom britischen Reich beherrscht, sondern eher vom neuen ›Empire‹ der multinationalen Konzerne.⁶³ Obwohl im Zentrum

60 Symons: *One Continuous Picnic*, a. a. O., S. 46-59.

61 Ebd., S. 168.

62 Mathews: »Terra Incognita«, a. a. O., S. 41.

63 Michael Hardt u. Antonio Negri: *Empire*. Cambridge 2000.

und Norden des Kontinents manche aboriginale Gemeinschaften Aspekte ihrer traditionellen Esskultur beibehalten haben, leiden sehr viele auch hier an den gesundheitlichen Folgen industrialisierten Essens. Eine Ernährung reich an Zucker, Weizenmehl und Alkohol hat unter anderem eine Epidemie von Zuckerkrankheit verursacht: die ›Gaben‹ der *white-fellas* erweisen sich weiterhin als giftig.

Gegen Ende des letzten Jahrhunderts entstanden immerhin Ansätze zu einer Entkolonisierung des Essens. In den 1970er Jahren, zeitgleich mit dem Aufstieg der Umweltbewegung und der aboriginalen *Land Rights*-Bewegung und teilweise in Verbindung mit diesen, wird ein neues Interesse an ›bush tucker‹ unter nicht-einheimischen Australiern bemerkbar. Anne Gollans *Tradition of Australian Cooking*⁶⁴ zum Beispiel beginnt mit einer ziemlich detaillierten Würdigung der Esskultur der »Original Inhabitants«, und schließt mit einem Eingeständnis der ökologischen Zerstörung, die innerhalb von bloß zweihundert Jahren weißer Ausbeutung verursacht worden ist.⁶⁵ Ein breites Publikum wurde vor allem durch den Busch-Überlebensexperten der australischen Armee, Les Hiddens, Star der beliebten Fernsehsendung BUSH TUCKER MAN, über aboriginale Esskultur und Medizin informiert. Bisher ist jedoch den aboriginalen Gemeinschaften die Popularisierung und Ausnutzung ihrer Kenntnisse selten zugute gekommen.

Die Gefahr einer kolonisierenden Aneignung einheimischer Esskultur seitens gesellschaftlich privilegierter Euroaustralier wird auch in Marion Halligans Roman *The Point* angedeutet.⁶⁶ Der Titel des Romans bezieht sich auf ein fiktives Restaurant auf einer ebenfalls fiktiven Landspitze an einem großen künstlichen See. In Wirklichkeit verschönert dieser das Zentrum der Landeshauptstadt Canberra und trägt den Namen des Architekten der Stadt: Burley Griffin. Dort, wo noch in den 1820er Jahren, als die ersten *squatters* samt ihren Sträflingen, Tieren, Weizen und Krankheiten ins *country* der Kamberri⁶⁷ eingedrungen waren, die hiesigen Aborigines unter anderem Fische, Flusskrebse und Platypus direkt

64 Anne Gollan: *The Tradition of Australian Cooking*. Canberra 1978.

65 Ebd., S. 3-19.

66 Die nächsten drei Absätze werden von Rigby 2007 entlehnt. Kate Rigby: »Ecopoetics of the Limestone Plains«. In: *The Littoral Zone*. Hg. v. Carol Anne Cranston u. Robert Zeller. Amsterdam 2007, S. 153-175.

67 Ann Jackson-Nakano: *The Kamberri. A History from the Records of Aboriginal Families in the Canberra-Queanbeyan District and Surrounds 1820-27, and Historical Overview 1928-2001*. Canberra 2001.

vom Molonglo River aßen,⁶⁸ speisen jetzt in der Nähe des Parlamentes städtische Jetsetter, vor allem Geschäftsleute, Politiker, Diplomaten und Journalisten, eine internationale *haute cuisine*. Am Tage genießen die Kunden durch die sieben gläsernen Wände dieses achteckigen Gebäudes, die von einer Zeichnung von Marion Mahony Griffin inspiriert wurde, einen schönen Ausblick auf den See und die bewaldeten Hügel, die die Stadt umringen. Nachts aber werden die Wände zu Spiegeln, sodass die Tischgäste, »those who possess, and are perhaps themselves possessed«, bloß sich selbst reflektiert sehen. Diejenigen, die draußen bleiben müssen, »the dispossessed«, können jedoch sowohl sich selbst als auch die anderen, »the insiders«⁶⁹ sehen. *The Point* fingiert also nicht nur als zentraler Ort der Handlung, sondern auch als eine Metonymie sozialer Ungleichheit in Australien.

Flora Mount, die zierliche Chefin des Restaurants, freut sich daran, kitschige Gerichte der 1960er Jahre wie *Austern Rockefeller* und *Chicken Kiev* mit einem subversiven ›Dreh‹ ihren vornehmen Kunden aufzutischen. Sogar *Witchetty Larven*, die für den kolonialen Geschmack immer als ekelerregender Inbegriff der Unannehmbarkeit aboriginaler Esskultur gegolten haben, bereitet Flora auf innovative Weise zu. Mit einer Anerkennung aboriginaler Traditionen hat das allerdings wenig zu tun, sondern es zeigt eher, dass für diese kosmopolitische Elite alles von überall her zur Verfügung steht, um als postmodernes kulinarisches Kunstwerk genossen zu werden. Im Laufe der Erzählung wird Flora jedoch zu einer Anhängerin der *slow food*-Bewegung, deren anti-imperialistische Politik sie als »virtuous globalisation« bezeichnet.⁷⁰ Eines Abends, gerade als sie sich ängstlich überlegt, was sie zum nahe bevorstehenden *slow food*-Festessen beitragen soll, wird das tragische Dénouement des Romans dadurch eingeleitet, dass eine unglückliche Bogong Motte zufälligerweise durchs offene Fenster der Küche hinein fliegt und Flora auf eine Idee für ihre *pièce de résistance* bringt.

Bogong Motten werden von den meist nicht einheimischen Bewohnern Canberras als Ungeziefer geschmäht. Jeden Frühling werden sie auf ihrer jährlichen Reise von Victoria zu den Brindabella Ranges im Australian Capital Territory von den grellen Lichtern der Stadt abgelenkt. Für die Aborigines in dieser Gegend wurde diese Reise dagegen stets mit großer Freude begrüßt. Jedes Jahr versammelten sich bis zu 500 Angehörige verschiedener Stämme zu einem großen Festessen in den Bergen, wo

68 Gammage: »... far more happier than we Europeans«. Aborigines and Farmers«, a. a. O., S. 17-21.

69 Halligan: *The Point*. Crows Nest 2003, S. 1 f.

70 Ebd., S. 267.

tausende von Motten von den Felsspalten abgekratzt, an heißen Steinen gebacken, zermalmt und zu Kuchen formiert wurden. Weil diese schmackhaften Motten sehr reich an Eiweiß und Öl sind, bildeten sie einen wichtigen Bestandteil der traditionellen Ernährung einheimischer Menschen. Darüber hinaus aber waren die Mottenfeste auch von beträchtlicher sozialer und religiöser Bedeutung.⁷¹

In Erinnerung an diese alten Feste also entscheidet sich Flora, ihre eigenen Mottenkuchen herzurichten, um ihrem eklektischen Menü etwas Lokalkolorit zu verleihen. Doch ihr Wissen aus zweiter Hand ist ungenügend, und sie hat ironischerweise wenig Zeit. In ihrer Eile macht sie einen fatalen Fehler. Der Stein, den sie in ihre Küche bringt, um die gefangenen Motten zu backen, ist ein Flussstein: ein Überbleibsel aus der Zeit bevor der See entstanden war. Solche Steine aber explodieren, wenn sie erhitzt werden. Genau das passiert Flora: Sie verliert ihr Leben in der sich entflammenden Feuersbrunst, die das Restaurant zerstört und ein obdachloses Mädchen, das in der Wärme des Gebäudes geschlafen hat, wird ebenfalls schwer verwundet.

In der realen Stadt Canberra stehen heute an verschiedenen Stellen Skulpturen zu Ehren der Bogong Motten sowie der Mottenesser dieser Gegend. Die Bogong Motte ist ein besonders treffendes Sinnbild der Versöhnung, da zur Zeit des Mottenfestes alle Konflikte unter den drei Stämmen, dessen *countries* hier aneinander grenzen, aufgehoben wurden: Canberra (Kamberri, Ngambra) bedeutet sogar ›Ort des Treffens‹. Bei Flora Mounts Mottenkuchen handelt es sich dagegen eher um Aneignung als um Versöhnung. Zur wahrhaft postkolonialen Inkorporierung gehört mehr als der Genuss von BUSH TUCKER. Dazu gehört nämlich auch die Demontage der Wände, welche die Besitzenden von den Enteigneten, insbesondere den Ureinwohnern dieses Landes, trennen. Entkolonisierung, meint Rose, »will unfold in real time, and will be shaped by the Indigenous, ›old‹ settler, and recent migrant peoples who share the here and now of our homelands«⁷². Dieser Prozess kann nur im offenen Dialog fortgesetzt werden: am besten, vielleicht, bei einer gemeinsamen interkulturellen Mahlzeit.

71 Josephine Flood: *Moth Hunters of the Australian Capital Territory. Aboriginal Traditional Life in the Canberra Region*. Downer 1996, S. 12-17.

72 Rose: *Reports from a Wild Country*, a. a. O., S. 24.

